

73. Mittwoch, am 12. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

3. *Lilien*, Taschenbuch historisch-romantischer Erzählungen für 1839, von C. v. Wachsman n. Zweiter Jahrgang. Mit sechs Stahlstichen. Leipzig, Verlag von Carl Focke.

Wenn schon der erste Jahrgang dieses Taschenbuchs sich überall den Beifall des gebildeten Publikums und die gebührende Anerkennung in den kritischen Blättern erwarb, so wird dieß gewiß bei den *Lilien* für 1839 in noch höherem Grade der Fall seyn. Wir eilen deshalb unsern Lesern eine gedrängte Uebersicht der darin enthaltenen vier Erzählungen zu geben, welche sämmtlich den Herrn Herausgeber zum Verfasser haben.

### I. Der Hirt von Villarcayo. (Seite 1—138.)

Die Zeit der Handlung fällt in den Anfang des jetzigen spanischen Bürgerkrieges; der Schauplatz ist in Biscaya. Don Ramon Chevera, ein junger Hauptmann des constitutionellen Heeres, der soeben mit seinem Regiment in die baskischen Provinzen eingerückt ist, besucht das daselbst gelegene Stammschloß seiner Familie, Dszojntia, welches ihm kürzlich durch Erbschaft anheimfiel. Dort lebt seine jüngere Schwester, die feurige Dolores, und seine Braut, die sanfte Morcodes. Jene, die für die Sache des Präzendenten und die Fueros der Basken glüht, liebt den schönen und patriotisch kräftigen Isidro von Chevera, der unter dem Namen des Hirten von Villarcayo bekannt ist. Isidro, obschon ein bloßer Landmann und Viehhändler, ist dennoch ein Verwandter des Don Ramon, weil in den baskischen Provinzen eine der hochschottischen Glanzverfassung ähnliche Stammgenossenschaft besteht. Zweimal wird der Hirt der Lebensretter seines vornehmen Verwandten, der sich ihm nur ungern zum Dank verpflichtet fühlt, weil die politischen Gesinnungen beider so verschieden sind, als ihr Stand. Don Ramon, der bald darauf zu seinem Regiment abberufen und zum Major ernannt wird, erhält vom General Robil den Auftrag, das alte prachtvolle Kloster von Arangazu in Brand zu stecken, indem die Mönche als Begünstiger der Insurgenten und Bewahrer eines großen Munitions- und Wafsenvorraths bezeichnet sind. Obschon mit innerem Widerstreben, hat Don Ramon seine Ordre vollzogen und

führt eben seine Colonne zum Hauptcorps zurück, als er plötzlich von einer carlistischen Heeresabtheilung angegriffen, besiegt und zum Gefangenen gemacht wird. Sein Gegner ist Isidro, der als Oberster an der Spitze eines neuorganisirten Regiments biskayischer Freiwilligen steht und den Besiegten auf seinen Wunsch nach Dszojntia bringen läßt, wo er die fernere Entscheidung seines Schicksals erwarten soll. Bald darauf treffen auch in jenem Schlosse die Insurgentenchefs Merino, Pablo Glanos und Jaime Arrugaren ein, welche auf die sofortige Hinrichtung des constitutionellen Majors dringen. Isidro, der jetzt seinen edlen Charakter im vollsten Lichte zeigt, widersezt sich diesem Ansinnen auf das kräftigste und erklärt, daß er sofort einen Officier an Robil gesendet habe, um die Auswechslung Ramons gegen drei gefangene carlistische Offiziere zu erwirken. Don Ramon überläßt sich bereits den fröhlichsten Hoffnungen, als plötzlich die Antwort vom General Robil eintrifft, daß die Offiziere schon erschossen seyen, worauf dann auch über den Major sogleich vom versammelten Kriegsgericht das Todesurtheil gesprochen wird. Dennoch gewinnt Isidro einen Aufschub für die Hinrichtung und sendet einen Abgeordneten an Don Carlos, welchen Morcodes, die Braut des Verurtheilten, heimlich begleitet. In dieser Zwischenzeit hat sich Don Ramon von der Liebe Isidro's zu Dolores überzeugt und den edelmüthigen Feind, dem er die vollste Achtung nicht versagen kann, zum Bräutigam seiner Schwester bestimmt. Schon naht sich die verhängnißvolle Stunde, als plötzlich ein Officier des Präzendenten mit Morcodes herbeieilt und den Pardon für Ramon überbringt. Letzterer, welchem das Exil während der Dauer des Kriegs auferlegt ist, begiebt sich nun mit seiner schönen Retterin, die durch einen Fußfall beim Prinzen die Befreiung des Bräutigams erwirkte, nach Frankreich, während Dolores als glückliche Gattin des Hirten von Villarcayo in Biscaya zurückbleibt.

Wir halten diese Erzählung für eine der gelungensten, die aus der Feder des geistvollen und vielseitig gebildeten Verfassers geflossen sind. Die Feier des Frohnleichnamfestes, der Brand des Klosters von Arangazu, die Portraits der drei Insurgentenhäuptlinge und so vieles Andere darin sind meisterhafte Gemälde, wie sie nur

der mit der Localität und den Kriegsscenen im selben Lande so vertraute Dichter mit dieser Wahrheit und Lebendigkeit uns zu geben vermochte. Ebenso unterrichtend, als anziehend ist alles, was wir von ihm über die nationalen und politischen Eigenthümlichkeiten der Basaken erfahren. Wer den gegenwärtigen hartnäckigen Kampf dieses kleinen Volks gegen das Hauptland nicht begreifen kann, der lese den Hirten von Villarcayo und es wird ihm manches klar werden, was ihm bei den gewöhnlichen Zeitungsphrasen dunkel blieb.

II. Die Narentaner. (Seite 139—256.) Die zweite Erzählung, die im 10. Jahrhundert spielt, versetzt uns in die frühere Zeit des venetianischen Freistaats und behandelt den Ursprung einer merkwürdigen patriotischen Festlichkeit, die bis zum Untergange der Republik alljährlich am Tage Maria Lichtmess stattfand. Es herrschte nämlich seit undenklichen Zeiten die Sitte, daß die Vermählungen der Edeln Venedigs am Tage vor jenem Kirchenfeste gemeinschaftlich gefeiert wurden. Die Brautpaare begaben sich auf geschmückten Gondeln nach der auf der Insel Castello Olivolo gelegenen Kirche Santa Maria Formosa, wo die priesterliche Einsegnung erfolgte. Außer andern Feierlichkeiten wurde an diesem Tage auch gewöhnlich ein neuerbautes Schiff vom Stapel gelassen, welches der Doge persönlich einzuweihen pflegte.

Unter der Regierung des Dogen Pietro Candiano begab es sich einst an einem solchen Feste, daß die Brautpaare von einer Schaar plötzlich gelandeter narentanischer Seeräuber überfallen und sämtliche Mädchen in die Gefangenschaft geschleppt wurden. Da bot ein venetianischer Nobile die Kunst der Schreiner jenes Kirchspiels zur Rettung der Geraubten auf, bestieg mit ihnen seine neuerbaute Galeere, erreichte die Seeräuber, besiegte sie und brachte die Jungfrauen glücklich wieder nach Venedig zurück. Die Mannschaft der Galeere bat es sich hierauf als Gnade aus, daß der Doge in Begleitung der ganzen Signorie alljährlich am Tage Maria Lichtmess im feierlichen Zuge ihre Kirche besuchen und bei seinem Tode dem Hauptaltar eine kostbare Bekleidung hinterlassen solle. „Wenn aber an diesem Tage schlechtes Wetter seyn sollte?“ fragte scherzend Candiano. — „So werden wir Euch Hüte schicken, Euch zu bedecken, und wenn Ihr Durst habt, sollt Ihr auch zu trinken finden!“ erwiderte der ehrliche Schreiner, an den die Rede gerichtet war. — Dieses war der Grund der Sitte, daß der Doge mit der Signorie alljährlich jene Kirche besuchte und aus den Händen des Pfarrers zwei Flaschen mit Melnesier, zwei Pommeranzen und zwei vergoldete Hüte in Empfang nahm.

Die narentanischen Seeräuber, nach ihrer Stadt Narenta so genannt, welche die Halbinsel Istrien und einen Theil der Dalmatischen Küste bewohnten, waren im 10. Jahrhundert auf dem adriatischen Meere ebenso gefürchtet, als späterhin die Algierer auf dem Mediterraneo. Oft schon war es zu blutigen Kämpfen zwischen diesen Piraten und den kriegerischen Kaufleuten von Venedig gekommen. Bei einem solchen Fehdezuge hatte auch Pietro Candiano's Vater das Leben und der Jüngling selbst die Freiheit verloren, bis er nach längerer Zeit von der Republik wieder ausgelöst wurde. An diesen historischen Umstand knüpft der Dichter den romantischen Theil seiner Schöpfung, indem er den jungen Candiano während seiner Gefangenschaft in ein vertrautes Verhältniß zur Tochter des Häuptlings Bukossowich treten und sich mit ihr heimlich verloben läßt. Bei seiner Abreise ertheilt er ihr zwar die feste Versicherung, bald zurückzukehren und sie als Gattin heimzuführen; doch Candiano wird treubruchig und heirathet bald darauf eine edle Venetianerin. Die Verlassene wird Mutter einer Tochter und stirbt bald darauf vor Gram. Blaska, die Waise, wird in einer entfernten Gegend erzogen und später als Fremde in das Haus der Großeltern aufgenommen. Sterbend entdeckt der alte Bukossowich seinem Enkel Buk das langverhehlte Geheimniß. Dieser der in Sicilien eine vornehme Erziehung erhalten hat, begiebt sich unter dem falschen Namen eines Grafen Alessandri nach Venedig, um den Dogen zur Anerkennung seines Kindes zu bewegen. Man feiert eben das Fest der Rogatta, des großen Fischerstechens, welchem die ganze Signorie beiwohnt. Bei den nachfolgenden Festlichkeiten läßt Buk, den wir Alessandri nennen wollen, die verkleidete Blaska als Gauklerin am Hofe erscheinen und dem Dogen Erinnerungsscenen an seine Jugendliebe vorspiegeln, wodurch letzterer auf das heftigste erschüttert wird. Inzwischen hat Alessandri selbst eine heftige Leidenschaft für Bianca, des Dogen reizende Tochter gefaßt, die jedoch bereits einen venetianischen Nobile, Giovanni Tribuno, heimlich liebt. Denn Candiano haßt den Jüngling, durch dessen Vater einst der Tod des seinigen veranlaßt worden war. Alessandri, in den Künsten der Intrigue gewandt, weiß es in Verbindung mit Blaska dahin zu bringen, daß der Doge ihm Hoffnung zu einer Vermählung mit Bianca macht. Die Tochter aber, die nun dem Vater ihre Liebe zu Tribuno gesteht, beharrt unwandelbar auf ihrer Weigerung, und Alessandri, der sich vom Dogen in seiner Erwartung getäuscht sieht, reißt rachebrütend mit Blaska ab.

Bald darauf wird das oben erwähnte Fest am Tage

vor Maria Lichtmess gefeiert, welchem auch Bianca als Brautführerin einer ihrer Freundinnen beiwohnt. Nun erfolgt das geschichtliche Factum des Mädchenraubes durch die Narentaner, und der Dichter überträgt dem jungen Giovanni Tribuno die Rolle des Befreiers, wodurch ihm der Weg zur Versöhnung mit dem Dogen und zur Vereinigung mit der Geliebten gebahnt wird. Unter den gefangenen Piraten befindet sich auch ihr tödtlich verwundeter Anführer Alessandri, welcher sterbend das Geheimniß der Geburt Blaska's enthüllt und sie in die Hände ihres Vaters zurückgibt.

Auch bei dieser Novelle kommen dem Verfasser seine eigenen Anschauungen der Localität trefflich zu Statten; wir glauben mit ihm auf den Kanälen der wunderbaren Meerstadt umherzuschwimmen. Besonders fühlten wir uns auch dadurch angesprochen, daß der Dichter den eigenthümlichen kriegerisch-nautischen Charakter der Venetianer überall kräftig vorwalten läßt.

III. Das Bad der Valkyren, nordische Sage. (Seite 257—366.) Die dritte Erzählung führt uns in das Leben auf den Orkney-Inseln im dreizehnten Jahrhundert ein. Länger, als sonst irgendwo, hatte sich auf jener an der äußersten Spitze Schottlands gelegenen Inselgruppe der Cultus der alten skandinavischen Götter erhalten, und noch jetzt besteht unter den Bewohnern der Hoy eine aus jener vorchristlichen Zeit herrührende Sitte, die uns in der Erzählung des Verfassers mitgetheilt wird. Es ist dieß der sogenannte Schwur bei Odin, der auf der Brücke von Broisger geleistet wird. Letztere ist ein Steindamm, der zwei Landzungen des Sees von Stennis verbindet, auf welchem mächtige Steinsäulen, ähnlich den berühmten Gebilden von Nonchance, emporragen. In einem dieser Pfeiler, welche vielleicht einst die Träger eines Tempeldachs waren, befindet sich eine Höhlung, durch welche zwei Personen bequem die Arme durchstecken können. Nach einem uralten Gebrauche begeben sich Liebende dahin und schwören sich ewige Treue, indem sie sich die Hände durch jene Höhlung reichen. Unausbleibliches Verderben trifft, nach der herrschenden Meinung, den Eidbrecher. Wir wenden uns jetzt zur Sage.

Auf der Insel Hoy, der südlichsten und klippenreichsten der Orkaden, lebt die Witwe eines Grafen oder Jarls jener Gilande. Ihr Sohn, der schöne zwanzigjährige Magnus, liebt Welda, die Tochter eines seiner Vasallen oder Udellers, und entzweit sich dadurch mit seiner stolzen Mutter, die in der Vermählung des Beherrschers mit einer Unterthanin etwas Entehrendes sieht. Magnus, der standhaft auf seinem Sinn beharrt, ist im Begriff

seiner Welda den erwähnten feierlichen Eid zu leisten, als er daran durch die plötzliche Erscheinung Thiodulphs, des Oheims der Geliebten, verhindert wird. Thiodulph wird als der letzte der Druiden geschildert, der seinen alten Göttern treu geblieben ist, obgleich die Beherrscher der Gilande und ihre Bewohner sich bereits zur christlichen Religion bekennen. Der Priester verkündigt dem Jünglinge, daß er binnen sechs Monden Welda vergessen und sein Herz einem höheren Wesen zuwenden werde, das ihn jedoch nicht lieben, sondern wieder kalt verlassen würde. Bald nachher wird Magnus von seiner Mutter auf Reisen gesendet, von welchen er mit einem für Welda kälter gestimmten Herzen heimkehrt. Letztere ist inzwischen von ihrem Vater nach Schottland geschickt worden, damit auch sie den jungen Grafen vergessen soll. Magnus, der sich jetzt häufig in einsamen Gegenden mit der Jagd belustigt, erblickt während einer Mondnacht in einer felsigen Meeresbucht, dem sogenannten Bad der Valkyren, einen Tanz der Undinen. Eine derselben entflammt ihn durch ihre überirdische Schönheit zur heftigsten Leidenschaft. Nachdem sich der Jarl den magischen Rath Thiodulphs erzwungen hat, bemächtigt er sich durch List der Undine, die sich demüthig, doch ohne Liebe seinem Willen fügt, und führt sie, angeblich als ein fremdes Fürstenkind, seiner Mutter als Schwiegertochter zu. Doch nicht lange währt das Glück des gewaltsam errungenen Besitzes. Die Undine weiß sich, einen glücklichen Zufall benutzend, wieder die Freiheit zu verschaffen und kehrt freudig zu ihrem Element und einem geliebten Wesen ihres übermenschlichen Geschlechts zurück. Nicht lange darauf stirbt die alte Gräfin, und Magnus, in dessen Brust die alte Liebe zu Welda auf's neue erwacht, tritt zu der Heimgekehrten, die den Vater verloren hat, zuerst in das Verhältniß des Vormunds und Beschützers, das sich bald wieder in das schönere des Liebenden verwandelt. Am Sterbelager Thiodulphs, des letzten der Druiden, reichen sich beide die Hände zum ewigen Bunde.

IV. Nr. 76 und 77. Die letzte Erzählung spielt in Rußland unter Katharina II. Der Feldzug von 1790 ist siegreich gegen die Türken eröffnet worden; Suwaroff schickt sich an, auf Ismail loszugehen. Wir versetzen uns zuerst nach Petersburg in das Getümmel eines glänzenden Hoffestes und belauschen das Gespräch, das sich zwischen dem jungen Ingenieurlieutenant Feodor Steinhilf und dem Major Mezuchelli, einem gebornen Genueser, entspinnt. Ersterer theilt diesem seinen Wunsch mit, dem Feldzuge unter Suwaroff beizuwohnen. Der Italiener ein vielerfahrener Officier, der als Volontair der Kaiserin dient und im Begriff steht, in's Lager des Feld-

marshalls abzugehn, findet an dem jungen Deutschen Gefallen und verschafft ihm durch seine Protection bei der Monarchin eine Anstellung in Suwaroffs Generalstabe. Wir begleiten beide in's Lager vor Ismail, wo uns sogleich die Persönlichkeit des alten Helden in lebens-treuer Schilderung entgegentritt. Steinheil, der durch seine Kenntnisse die Achtung des Feldherrn gewinnt, wird von ihm mit bedeutenden Aufträgen beehrt und erhält wichtige Papiere in seine Verwahrung. Das Verhältnis zwischen den beiden Officieren, welches anfangs sehr innig war, wird allmählig etwas gespannt, da die herzlosen eigennütigen Gesinnungen des Italieners den Deutschen bald zurückstoßen. Letzterer vermißt plötzlich eines der ihm anvertrauten Documente, macht jedoch davon keine Anzeige, da er noch eine Copie des nämlichen Aktenstücks vorfindet. — Inzwischen sind Verstärkungen für das Belagerungsheer eingetroffen, und Suwaroff beschließt den Sturm. Mazuchelli und Steinheil sollen sich zuvor jedoch als Parlementaire in die Festung begeben, um den Seraskier Rudustu Pascha nochmals zur Uebergabe aufzufordern. In Ismail angelangt, erkennt Feodor in der Tochter des griechischen Desterdars des Seraskiers, der reizenden Anastasie, die Gespielin seiner Kindheit wieder; denn Steinheils Vater hatte längere Zeit an jenem Orte gelebt. Bei der darauf zwischen Mazuchelli und dem Seraskier geführten Unterredung, die theilweise im Türkischen gehalten wird, erwachen bei Steinheil die Erinnerungen an jene Sprache, die er in früheren Jahren redete, und er entdeckt aus mehreren verstandenen Fragmenten, daß der Major ein Verräther ist, welcher schon längst in heimlicher Verbindung mit dem Feinde steht. Da die vom Seraskier ertheilte Antwort verweigernd ausfällt, so wird von Suwaroff die Erstürmung Ismails auf den nächsten Morgen festgesetzt. Mit ergreifender Wahrheit werden uns nun die Vorbereitungen hierzu und der Kampf selbst geschildert. Feodor verrichtet dabei Wunder der Tapferkeit und trägt wesentlich zur Erringung des Sieges bei. Tages darauf begiebt er sich in die Wohnung des Desterdars und findet Anastasien weinend bei der Leiche ihres durch eine Bombe getödteten Vaters. Der junge Held wird natürlich ihr Beschützer und bald entspinnt sich zwischen beiden ein Liebesverhältnis. Mazuchelli aber wird sein Nebenbuhler und hierdurch bereitet sich die Katastrophe vor. Steinheil vermißt abermals in seinem Portefouille eines der ihm anvertrauten Documente, welches sich, gleich dem früher entwandten, auf die Verhältnisse der Krimm bezieht. Als er an selbem Abend Anastasien besucht, trifft er mit dem Major zusammen, verweist ihm seine Zudring-

lichkeit gegen letztere und geräth hierüber in einen Wortwechsel, der sich mit einer Ausforderung für den nächsten Morgen endigt. Bevor es jedoch zum Duell kommt, wird Steinheil auf Suwaroffs Befehl als Staatsverräther verhaftet. Mazuchelli hatte nämlich aus Nachsicht die von ihm entwandten Documente unter die Papiere des bei dem Kampfe getödteten Chans der Krimm zu bringen gewußt und darauf beim Feldherrn auf Untersuchung derselben angetragen. Suwaroff beruft sogleich das Kriegsgericht zusammen, welches den scheinbar schuldigen Feodor, trotz seiner vorgebrachten Vertheidigungsgründe, zur lebenslänglichen Zwangsarbeit in den Bergwerken von Neotschinsk verurtheilt. Wir versehen uns nun von Ismail in jenen sibirischen Tartarus, wo wir den Unglücklichen bei der unterirdischen Arbeit mitten unter dem Auswurf der Menschheit finden. Nur die treue Anastasie, die ihm als Schwester dahin gefolgt ist, steht ihm als tröstender Engel zur Seite. Die Schilderung der ganzen Dertlichkeit so wie die Charakteristik des Oberaufsehers und seiner Schergen ist vortrefflich. Man schaudert, wenn man in jenem Schattenreich der lebendig Begrabenen umherwandelt, die nicht mehr Menschen, sondern bloß noch Nummern sind. Denn Jeder Verurtheilte verliert seinen Namen und wird bloß nach der Nummer genannt, die er im Verzeichniß einnimmt. Der unglückliche Feodor heißt Nummer 76. — Ein Jahr war seit seiner Ankunft im Bergwerk verflossen, als ihm eines Morgens ein neuer Ankömmling unter Nummer 77 als Lehrling beigelegt wird. Wie sich Steinheil mit ihm allein sieht und ihn beim Schein der Grubenlaterne näher beleuchtet, so erkennt er in ihm zu seinem Entsetzen die Züge seines Feindes Mazuchelli. Die erste Zornauswallung macht ihn fast zum Mörder des tückischen Gegners, doch wird er ihrer Meister und erfreut sich bald darauf der göttlichen Vergeltung. Noch am nämlichen Tage bringt ihm ein Feldjäger die Ordre seiner Befreiung und zugleich die Wiedereinsetzung in seinen vorigen Rang. Die Verrätherei Mazuchelli's war durch einen aufgefangenen Brief desselben an den Bezier entdeckt worden. Gleich darauf hatte Suwaroff die Revision des Prozesses Steinheil anbefohlen und sich von der völligen Unschuld desselben überzeugt. Feodor feiert mit Anastasien zu Neotschinsk seine eheliche Verbindung und tritt mit ihr die Rückreise in die ferne Heimath an.

Auch diese Novelle ist unstreitig eine derjenigen, in welcher sich Bachsmann's Darstellungstalent auf das glänzendste bewährt hat. Die Charaktere treten alle scharf und richtig gezeichnet hervor und die Intrigue erhält uns in lebhafter Spannung.

Wir glauben unsern Lesern durch die gegebene Skizze der obigen vier Erzählungen den Reichthum des Genusses, der sie bei der Lectüre derselben erwartet, hinreichend angedeutet zu haben und wünschen, daß der geachtete Verfasser uns noch recht oft durch den frischen Duft seiner Lilien erfreuen möge.

Auch diesen Jahrgang hat der Verleger, wie den vorigen, durch die artistische Beilage von sechs Stahlstichen geschmückt, welche die Portraits der Bianca, Blaska, Dolores, Welba, Anastasie und Morcodes darstellen. Ob schon sie sämmtlich recht nett und sorgfältig ausgeführt sind, so fällt es uns doch schwer aus irgend einem dieser Mädchenköpfe eine treffende Beziehung zu dem vom Dichter geschilderten Individuum herauszufinden. Papier und Druck sind ausgezeichnet schön.

Marat. Historischer Roman von Amalie Schoppe, geb. Weise. Zwei Theile in 8. Braunschweig, Verlag von Georg Westermann. 1838.

Der geschichtliche Stoff dieses Werks ist aus Marat's letzter Lebensperiode entlehnt und umschließt die verhängnisvolle Zeit vom April bis in den Juli 1793, wo die Parteien der Girone und des Berges den Entscheidungskampf sechten. Die Verfasserin hat hiermit sehr geschickt den eigentlichen Roman zu verweben gewußt, dessen Grundzüge wir unsern Lesern mittheilen.

Armand von Belzunce und Etienne von Marigny, zwei junge Exadlige, die im republikanischen Heere dienen, bestehen ein nächtliches Abenteuer mit dem gefürchteten Demagogen, aus dessen Händen sie ein von ihm verfolgtes junges schönes Mädchen bestehlen. Marat, den die Offiziere nicht erkennen, wird dabei von ihnen wörtlich und thätlich auf das Empfindlichste beleidigt. Etienne von Marigny begleitet die reizende Melanie in ihre Wohnung, wo sich bald zwischen beiden ein Liebesverhältniß entspinnt, welches ersteren zur Wiederholung seines Besuchs veranlaßt. Armand von Belzunce ist bereits durch ein anderes Mädchen in Rouen gefesselt, das wir am Schlusse des Romans als die heldenmüthige Charlotte Corday auftreten sehen. Marat, racheglühend wider seine Beleidiger, beauftragt seinen treuen Spion Bonnet, ihm Namen, Stand und Wohnung derselben ausfindig zu machen, und erhält bald die ersehnte Botschaft. Inzwischen überrascht Bonnet eines Abends eine Zusammenkunft der Liebenden und erfährt dabei von seiner Tochter, daß Marigny der Retter ihrer Ehre ist. Nun wird jenem alles klar und er zittert vor der Rache Marat's, welcher er selbst unwissentlich den Befreier sei-

ner Tochter preisgegeben hat. Er beschließt nun, die beiden Freunde zu retten und zugleich heimlich wider Marat zu intriguiren, den er von jetzt an tödtlich haßt. Dieser Bonnet ist, wie wir späterhin erfahren, der Sprößling einer alten aristokratischen Familie der Normandie, der sich früher allen Ausschweifungen ergeben, seine edle Gattin verstoßen, sein Vermögen völlig vergeudet und sich an den Rand der Verzweiflung gebracht hat. Arm und unerkant lebt er unter dem falschen Namen Bonnet in der Masse des niedern Volkes, als die Revolution ihren vulkanischen Schlund aufthut. Da begegnet ihm plötzlich eine ehemalige Dienerin seiner Gattin, die ihm deren Tod so wie die Ankunft seiner Tochter Melanie meldet, welche sich in der äußersten Dürftigkeit in seine väterlichen Arme wirft. Bonnet, selbst von der höchsten Noth bedrängt, faßt nun den Vorsatz, der Spion Marat's zu werden, und dient ihm klug und treu, um Unterhalt für seine Melanie zu gewinnen. Letztere hält er sorgfältig in einem entfernten Hause der Vorstadt St. Antoine verborgen.

Wir werden nun in die wechselnden politischen Kämpfe der Parteien des Berges und der Girone eingeführt, wobei sich der Sieg eine Zeit lang auf die Seite der Gegner Marat's neigt, als dieser plötzlich durch einen kühnen Schritt wieder das entschiedenste Uebergewicht erhält. Nun ist keine Zeit mehr für Bonnet zu verlieren. Er beschließt, mit Melanie und den beiden Freunden aus Paris zu entfliehen und verbirgt sich vor der Hand mit ihnen in einem Winkel der äußersten Vorstadt. Inmittelst ist jedoch Marat durch einen Zufall in den Besitz wichtiger Papiere gelangt, die ihn von Bonnets Verrath und seinem verborgenen Asyl in Kenntniß setzen. Sogleich wird letzterer mit den beiden Offizieren verhaftet und in's Gefängniß geworfen, während Melanie, die der Tyrann zum Opfer seiner Leidenschaft ausersehen hat, der Obhut einer Vertrauten übergeben wird. Armand von Belzunce fällt unter dem Weil der Guillotine, und schon sehen Marigny und Bonnet einem gleichen Schicksal entgegen, als Frankreich am 13. Juli 1793 durch den Dolch der Charlotte Corday, von dem Blutmenschen Marat befreit wird. Bald darauf gelingt es dem Arzte Dufour, einem alten Freunde Bonnets, dessen und Marigny's Lössprechung zu bewirken, der nun die Hand seiner Melanie erhält, und sich, beglückt durch ihren Besitz, auf ein kleines Erbtheil am Fuße der Pyrenäen zurückzieht.

Die Charaktere sind alle richtig gehalten, die Schilderungen lebendig und oft ergreifend. Wir können das

Buch mit Ueberzeugung als einen lobenswerthen Roman empfehlen. Die äußere Ausstattung ist tadellos.

**Alice oder die Geheimnisse.** Eine Fortsetzung von Ernst Maltravers. Vom Verfasser des *Delham*, *Rienzi* u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt von D. von Czarnowsky. Drei Theile. Nachen und Leipzig, Verlag von J. A. Mayer. 1838.

Dieser Roman, welcher den 33. bis 36. Band der in der Verlags-Handlung erscheinenden sämtlichen Werke *Bulwer's* bildet, gehört unstreitig zu seinen bedeutendsten Schöpfungen, worin er die Tiefe seines Geistes und die Klarheit seiner Weltanschauung am meisten entfaltet. *Bulwer* selbst scheint einen großen Werth darauf zu legen, denn er sagt im Vorwort: „Meine Aufgabe ist jetzt vollendet und ich überweise dem Endurtheil des geneigten Lesers das gereifteste und umfassendste jener Werke der Fiction, denen er bisher eine ermutigende und edelmüthige Aufnahme gewährt hat.“

Der Gang der Handlung ist lebendig, die Begebenheiten mannigfach und überraschend, die Charaktere trefflich gezeichnet. Was den deutschen Leser noch ganz besonders fesseln muß, ist das echtenglische Gepräge, welches jedem Kapitel aufgedrückt ist. Diese innige Verwebung des Staats- und Privatlebens, diese eigenthümlichen Feudal- und Familienverhältnisse, diese besondern häuslichen und gesellschaftlichen Sitten geben dem Ganzen eine höchst nationale und interessante Färbung. — Die Uebersetzung lieft sich angenehm und fließend.

Ernst von Brunnow.

**Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart, häusliche und landwirthschaftliche Einrichtungen der Altenburgischen Bauern.** Von C. Fr. Hempel, Adjunkt und Pastor sen. in Altenburg, 1839. 8. (Nebst 10 lithographirten und colorirten Tafeln.)

Die Auffallendheiten in der Sprache und Sitte, namentlich in der Tracht der Bauern des Altenburgischen Amtskreises haben schon zu wiederholten Malen die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher beschäftigt. Man kommt darin überein sie für eine geschichtliche Trümmer anzusehen, die sich vereinzelt auf zusammengeschwemmten Boden erhalten hat, nur ist noch die Frage, ob man diesen kleinen Brocken einer längst vergangenen Zeit, als eine Urformation germanischen Ursprungs oder als ein Geschiebe secundärer Bildung, aus slavischer Zeit, anzusehen habe. Der Verfasser der vorliegenden Schrift, ein

hochverdienter Volkschriftsteller, erklärt sich wie der Verfasser des längst vergeßnen *Büchelchens*, das er seiner Anordnung nach hier zum Grunde gelegt hat, für die Annahme einer wendischen Abkunft, die dem Beobachter eine Menge Einzelheiten wahrscheinlich machen. Doch wie in *Urfels-Trümmergesteinen* findet sich dieses sorbische wendische Bruchstück zwischen germanische Bruchstücke geschichtet, und eine Menge feinzertheilte Fragmente der verbundenen Theile, machen gleichsam den verbindenden Teig aus. Früherhin als die charakteristischen Zeichen noch minder abgeschliffen zu Tage lagen, möchte es leichter als jetzt gewesen seyn, das Vorherrschende in diesem Conglomerate zu bezeichnen: doch dieses Früherhin liegt von dem Jetzt schon ziemlich entfernt: denn mehr als hundert Jahre alt ist die Klage, daß die Altenburgischen Bauern zum Aendern in ihrer Erscheinung geneigt seyn. Neuerdings hat sich diese Liebe zum Aendern am meisten in der Tracht, weniger in der Mundart, gezeigt; und es wird schwer halten, in einer Zeit, die alles Europäische uniformirt, Leuten eine Anhänglichkeit an einer Tracht zu empfehlen, die außer ihrem Alter so wenig hat, was ihr das Wort redet. Würde sie durch eine, dem Klima und der Gesundheit zusagendere vertauscht, so wäre Gewinn bei dem Verluste, da es schwer halten möchte sie trotz aller äußern Zeichen von Wohlstand, den Körperformen weniger entsprechend und unkleidsamer einzurichten. Maler und Bildhauer müssen darauf verzichten, sie in ihrer jetzigen Uniform erträglich und ansehbar zu machen und in diesem Umstande mag der Grund zu suchen seyn, warum bildliche Darstellungen, wie sie von andern deutschen Landgemeinden vorkommen, von den Altenburgern nicht nachzuweisen sind. Und doch war die ältere Form, von der im vorliegenden Buche Th. I. und Th. IV, 2 der sehr gefällig ausgeführten Lithographie Proben beigebracht sind, die kleidsamere. — Hätte es dem mit seinem Gegenstande so vertrauten Herrn Verfasser gefallen, in dem Kapitel über die Mundart, S. 113 ff., auf die Formationsgesetze mehr einzugehen, so möchte sich manches auf alte und grammatisch wichtige Analogieen haben zurückführen lassen. Die Probe vom Jahre 1687 beweist, daß der Altenburger Dialekt seitdem bis auf heute wenig an Wohl laut und Regelmäßigkeit gewonnen hat. Vielleicht wären alte Weißthümer, an denen es im Lande sicher nicht fehlt, zu berücksichtigen, um sowohl nach ihrem Inhalte, durch die Vergleichung des ältesten Rechts, als nach ihren Sprachformen, die Frage der Entscheidung näher zu bringen, ob hier ein altgermanischer Ueberrest in unsere europäisch-cosmopolitische Zeit herein ragt, oder nicht; und der Verfasser, den die Leser auf jeder

Seite mehr lieb gewinnen werden, wäre der Mann, den man zu einer solchen Vergleichung mit veranlassen möchte.

Die Verlags-handlung ist im Ueiferlichen des Buchs nicht hinter seinem Werthe zurückgeblieben.

Hase.

### Fortsetzungen.

Erzählungen und Novellen von C. v. Wachs-  
mann. Neue Folge. Dritter Band. Leipzig,  
Focke. 1838. 8. 433 S.

Die zahlreichen Freunde dieses trefflichen Novellisten werden sich freuen, hier wieder einige seiner, in Zeitschriften zerstreuten anziehenden Arbeiten vereinigt zu finden. Mit Einschluß der frühern Reihe ist dieß bereits der neunte Band, und jeder enthält des Guten Manigfaches. Drei Gaben bringt der vorliegende Band. Wir betrachten sie einzeln. 1) Die Verwandlungen. Erzählung. Der Dichter betritt hier ein bis jetzt in gleicher Absicht fast noch nicht besuchtes Land. Indien ist es, in das er uns einführt, und der Untergang Tippos Saibs, der Zeitpunkt in welchem wir es betrachten. Wenn es zu den großen, oft schon lobend anerkannten Vorzügen dieses Schriftstellers gehört, die sorgfältigsten Vorstudien bei seinen dichterischen Arbeiten zu machen, um in geschichtlicher sowohl als ethnographischer Hinsicht uns eben so wahre und treue, als Geist und Gemüth ergreifende Bilder aufzustellen, so finden wir diese rühmensewerthe Eigenthümlichkeit auch dieser Erzählung wieder auf's Ansprechendste eingeprägt, und die große Weltbegebenheit, der Untergang eines der größten Reiche der Erde, ist hier mit einer Lebendigkeit geschildert, und die dabei vorwaltenden Verhältnisse, wie die charakteristischen Eigenheiten der auftretenden Personen, sind so gediegen dargestellt, daß wir diese Arbeit unbedenklich unter die gelungensten und achtungswerthesten zählen, welche die neuere Zeit in diesem jetzt so reichbegabten Felde entstehen ließ. Die zweite Erzählung heißt die Hexenprobe und versetzt uns am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts nach Schlesien in ein kleines Herzogthum, wo ganz noch die finstre und rohe Zeit des Mittelalters ihren Einfluß ausübt. Thatsachen liegen auch hier zum Grunde, und es dürfte keine bessere Warnung gegen den Wahn geben, daß jene Zeit eine zurückzuvünschende gewesen sey, als Schilderungen wie diese, wenn sie das Gepräge der Wahrheit so ganz an der Stirne tragen, wie es hier der Fall ist. Gegen die düstern Bilder, welche sich uns hier darbieten, und die nur einiges Licht durch die edlen Charaktere Berena's und ihres Bräutigams erhalten, bildet der dritte Beitrag einen wohlthuenden Kontrast, den der

Verfasser selbst als einen Schwank bezeichnet hat. Der Besessene erheitert auf die befriedigendste Art, indem man durch all den fröhlichen Scherz den jovialen Schalk erblickt, der manche Schwächen und Lächerlichkeiten der gegenwärtigen Zeit aufdeckt und rügt, ohne deshalb den trocknen Sittenprediger zu machen, oder mit bluttriefender Geißel darüber herzufahren. Diese Badeabenteuer werden überall eine willkommene Lectüre gewähren, und dieser und jener wird, trotz einer Carrikaturzeichnung, wie sie der geniale Dantan zu liefern pflegt, doch auch sein eignes Bild wieder erkennen, und herzlich darüber lachen, oder — sich schämen.

Der Freihafen. Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft und Wissenschaft. Drittes Heft. Altona, Hammerich. 1838. 8. 266 S.

Der erste Beitrag, welchen dieses neue Heft enthält: Vergängliches und Bleibendes im Christenthum. Selbstgespräche von Dr. Strauß, betrifft nach unsrer Ansicht einen viel zu wichtigen, mit dem Seelenheile vieler zu innig verbundenen Gegenstand, als daß er in dieser Galerie, die doch nur kurze Erörterungen erlaubt, hätte aufgestellt werden sollen. Schon der Schlußsatz des ersten Theils dieser Selbstgespräche: „Der einzige Cultus — mag man es nun beklagen oder loben, aber läugnen wird man es nicht können — der einzige Cultus, welcher den Gebildeten dieser Zeit aus dem religiösen Zerfalle der letzten übrig geblieben, ist der Cultus des Genius.“ Es liegt so eine ganze Welt voll Gedanken und Aufgaben in diesem kurzem Satze, er kann so wahr verstanden und auch so falsch gemißdeutet und dadurch so höchst gefährlich für die Ruhe vieler Gemüther werden, daß uns der Platz wo er steht, durchaus nicht als der geeignete dafür erscheint. Der zweite Theil beschäftigt sich zwar mit der nähern Entwicklung dieser Ansicht, und sucht dem Christenthume seine Ehrenstelle zu vindiziren, aber wird das genügen? Gewisse Dinge sind zu zarter Natur, als daß nicht mit der höchsten Vorsicht zu deren selbst wohlmeinenden Berührung geschritten werden müsse. Unbefangener wird man zu den Streifzügen durch Belgien von Theodor Mügge treten. Sie betreffen zwar nur für's Erste einen sehr kleinen Theil dieses Landes, beobachten aber gut und lebendig. Dabei erhält man auch noch ein recht frisches Bild von Aachen, das bei vielem Lichte doch auch den Schatten nicht vergißt. Aus französischen Quellen hat G. Guhrauer Ergänzungen und Erläuterungen zu der Jugendgeschichte der Königin von Preußen, So-

phie Charlotte geschöpft, und theilt sie hier um so lieber mit, als sie größtentheils in Bezug auf das vor- treffliche Barnhagensche vor Kurzem erschienene Werk über diese Fürstin stehen. Ohnstreitig von einer weib- lichen Hand ist die Erzählung, Vernunft und Lei- denschaft geschrieben. Es zeigt dieses die ganze Hal- tung, die Schilderung einzelner Gefühle und der an sich treffliche, aber hier und da etwas prolire Styl, wenn auch nicht die Initialen: „V o n d. F. v. W.“ darauf hinzu- deuten schienen, und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir dieselbe geistvolle Schriftstellerin hier wieder zu finden glauben, die uns E. Schefer bereits vor einiger Zeit vorführte. Zwei und zwanzig Elegien von F. Gu- stav Kühne, Liebes-Duett überschrieben, bieten einen Cyklus dar, welcher durch Wohl laut, Wärme und tiefe Empfindung sich auszeichnet. Nur ist das Bild S. 184 der Lippen Kirsch en bl ü t h e, kein richtiges. Un- bedeutend ist Semilasso's Beitrag, die Höhle in Anti- paros. In den Literaturblättern bespricht Th. Mundt von Dresden aus, ausführlich Kühne's Kloster- novellen, wobei wir auf die Einleitung besonders auf- merksam machen, da sie sehr bezeichnend ist für den jetzi- gen Thermometerstand früherer Zuneigungen. Die Nie- buhriana liefern leider wieder reichliche Materialien zu der Schattenseite dieses an sich doch immer sehr merkwür- digen Mannes. Außerdem enthalten diese Blätter noch Delbrück über Schleiermacher und ein paar Worte über E. Mühlbachs erste und letzte Liebe, woraus die Weiblichkeit dieses Pseudonimen hervorgeht. Endlich Correspondenzen aus Paris, Prag, Hana u, Wien, München, Hamburg, Leipzig und Berlin.

#### Leben und Abenteuer des Nicolaus Nicleby.

Herausgegeben von Boz. Aus dem Englischen von K. H. Hermes. Braunschweig, Westermann. 1838. Erster Theil. S. 306.

Mit dem eben erhaltenen zweiten und dritten Heft ist nun der erste Theil dieses Werkes, das wir bereits beim Erscheinen des ersten Heftes anzeigten, beendet. Unsere Voraus sagung ist eingetroffen. Wir halten es für bei weitem vorzüglicher als die Pickwickier. Das Ueber- triebene, Karrikirte, Geschraubte was dem ächten Humor dort Nachtheil brachte, ist hier glücklich vermieden, die Charaktere sind nicht minder originell, aber naturgemä- ßer, die Begebenheiten nicht minder neu, aber wahrschein- licher, die Ausmalung nicht minder kräftig und treffend, aber gemäßigter in Farbe und Haltung, kurz wir finden

wohl englische Sitte und Eigenthümlichkeit darin, aber dennoch nichts was einem deutschen Geschmacke geradezu entgegenträte, was nicht allgemein menschlich wäre, und daher auch allgemein ansprechend. Besonders lobens- werth ist es, daß der edle Charakter des jungen Nicolaus dem Ganzen eine gewisse Würde verleiht, und auch dessen Schwester Rätchen uns mit einer Lieblichkeit und einfa- chen Natürlichkeit entgegentritt, die uns mit diesen bei- den Hauptpersonen anmuthig befreundet, und dadurch die andern humoristischen Gruppen um so schärfer, und doch auch wieder um so weniger störend, hervortreten läßt. Unter den beiden episodisch eingewebten kleinen Erzählun- gen hat uns besonders der Freiherr von Groben- keil gefallen, dagegen die Allegorie der fünf Schwe- stern von York an dieser Stelle weniger Wirkung macht. Die Schule des Herrn Squeers in Toddenbusch- hall aber bietet unerschöpflichen Stoff zu den anziehend- sten Schilderungen, deren lächerliche Außenseite doch wie- der eine um so tiefere Bedeutung hat.

Die Uebersetzung ist ausgezeichnet gut, so wie auch die sechs Federzeichnungen dieses ersten Heftes trefflich aus- geführt sind.

#### Kurze Notizen.

N. Blum, K. Herlossohn und H. Marg- graff werden ein Allgemeines Theater-Lexicon oder Encyclopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünst- ler, Dilettanten und Theaterfreunde im Piererschen Ver- lage in Altenburg und Leipzig herausgeben, wobei die sachkundigsten Schriftsteller Deutschlands sie unterstützen werden. Ein gewiß eben so zweckmäßiges als zeitgemä- ßes Unternehmen, wozu jenes Trifolium durch theoretis- sche wie praktische Kenntnisse des Bühnenwesens als voll- kommen geeignet erscheint. Das Werk wird enthalten das Wichtigste der Theorie und Aesthetik der Schauspiel- kunst, Grundzüge der Deklamation, Mimik und Gestic- ulation, Bühnentechnik in ihrem ganzen Umfange, Mu- sik, Tanzkunst in Bezug auf das Theater, Statistik und Geschichte des Theaters, Biographien und Charakteristi- ken dramatischer Schriftsteller und Operncomponisten, Schauspieler, Sänger, Choreographen und Tänzer, Zer- gliederung der wichtigsten historisch-dramatischen Charak- tere, Mythologie und Allegorie und Literatur des Theater- wesens. Das Ganze erscheint in Heften zu 7 bis 8 Bo- gen, und soll in zwei Jahren vollendet seyn. Der Sub- scriptionpreis für ein Heft ist 8 Groschen, so daß das ganze Werk nur wenig über 3 Thaler kosten wird.

Th. Hell.